©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Ber. ANL | 26 (2002) | 26 - 29

Die Allmende ist besser als ihr Ruf

Ökonomische Bedeutung der Weideallmende

Felix SCHMITT*

Bevor ich mich dem Thema „Die Allmende ist besser als ihr Ruf" zuwende, muss ich auf den Untertitel eingehen:

„Ökonomische Bedeutung der Weideallmende". „Ökonomisch" erscheint mir weniger das Problem, auch für die im Folgenden vorzustellenden historischen Fallstudien kann man ökonomisches Denken anwenden, wenngleich – darauf wird einzugehen sein – die Konzepte der Ökonomie sich in der Zeit stark ändern. „Weideallmende" macht allerdings wenig Freude: Dass sich „Allmende" als terminus technicus etabliert hat, muss ich hinnehmen (lieber wäre mir „gmein"). „Allmende" führt allerdings in der Konnotation sehr stark in Richtung „Weide" und „Weideallmende" damit erst recht. So wie aber Allmenden oder commons sich notwendig durch die (volkswirtschaftlich gesprochen) „Dissipation der Nutzensstiftung" auszeichnen, ist auch umgekehrt der mehrfache Nutzen zentrales Charakteristikum der Allmende. Von „Weideallmende" zu reden, ist daher eine wenig sinnvolle Engführung. Ich werde aber versuchen dem Thema gerecht zu werden, immerhin war die Weide eine der wichtigsten Funktionen der Allmende.

„Die Allmende ist besser als ihr Ruf", lautet das Thema. Der Ruf war und ist schlecht. Die Allmende ist jenes Land, das nicht mit Hacke und Pflug kultiviert ist, die „terra inculta" des Mittelalters, die ungeordnete Ödnis aus Sicht der neuzeitlichen Agrar- und Forstwirte:

„Wo itzund Städte stehen, wird eine Wiese sein, auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden."

Aus Sicht des Barockdichters kein bukolisches Paradies, sondern ein Albtraum des Untergangs. Die Meinung hat sich bis heute nicht geändert: Nadine Vivier untersucht 1998 die Entwicklung der Allmenden in Frankreich von 1750 bis 1914. Bei der Analyse des Forschungsstandes kommt sie zu dem Schluss, dass auch die zeitgenössischen Historiker Frankreichs größtenteils von einem Leitbild vom Umgang mit der Landschaft gefangen wären, das aus dem 18. Jahrhundert kommt. Die Allmende ist darin

„stigmatisé. Il était obstacle, symbole de passivité, domaine du vague, del' extensif, del'inculte, voire du chaotique [...] conservatoire de l'archaisme, défi à la modernité".

Ein schlechter Ruf muss aber ja nun nicht mit ökonomischer Erfolglosigkeit einher gehen. Kloaken haben auch kein gutes Image, aber schon der römische Kaiser Vespasian soll bekanntlich auf die Idee gekommen sein, dass sich damit Geld verdienen lässt. Die Allmende steht aber auch noch dazu in dem Ruf, unwirtschaftlich zu sein. Wenn man die großen Agrargeschichten zu diesem Thema befragt, wird man in den meisten Fällen zu dieser in früherer Zeit dominanten Wirtschaftsform nur wenige Notizen finden, und die wenigen besagen in der Regel, dass man diese unwirtschaftliche Organisation vor einigen Jahrhunderten abgeschafft hat. Diese „herrschende Meinung" gilt zugleich als der empirische Beweis für die in der Umwelt- und Ressourcenökonomie verbreitete Auffassung, dass das Gemeinschaftseigentum an den Ressourcen keine effiziente Nutzung und keinen Schutz der Ressourcen erlaubt. Das Schlagwort lieferte Garett HARDIN mit dem Aufsatztitel der „Tragedy of Commons", der 1968 in „Science" erschien. Dass Hardin selbst seine Ausführungen später relativierte, steht auf einem anderen Blatt, der Titel war in die Welt gesetzt.

Postuliert wird in diesem Zusammenhang, dass die Nutzung der Allmenden kategorial anders verläuft als die Nutzung von Gütern in Privateigentum: Es geht ausdrücklich nicht um Managementfehler, die gibt es bekanntermaßen auch in der Privatwirtschaft, und nur ein Narr würde glauben, dass Allmenden davon verschont blieben. Es geht darum, dass sie systembedingt unwirtschaftlich sind und zur Ressourcenausbeutung führen.

Soweit ich das allerdings überblicke, fehlt eben genau die empirische Grundlage dieser Aussage. Ich will ihnen dazu zunächst Fallbeispiele aus Zeiten darstellen, als die (Weide-)Allmende noch weit verbreitet war, dann auf die Auflösung der Allmenden eingehen und deren Auswirkungen aufzeigen und schließlich die ökonomischen „Spätfolgen" von Allmendeaufteilungen anhand von Beispielen aus unserer Beratungspraxis erläutern.

Frühes Mittelalter: Allmende als Standortkriterium für Besiedelung

Zur Geschichte: Mit wenigstens statistischer Wahrscheinlichkeit kann man ja davon ausgehen, dass die Orte, deren Namen auf -ing bzw. ingen enden, in un-

* Vortrag auf der ANL-Fachtagung „Allmende – in alle Hände? Eigentumsformen für eine nachhaltige Entwicklung" vom 18.-20. April 2002 in Laufen a.d. Salzach

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

sere ältesten Besiedlungsschichten gehören. Diese Orte liegen oft in einer „Ökotopengrenzlage", zum Beispiel am Rand einer Flussaue und in einem charakteristischen Abstand von 2 bis 3 km von einander entfernt. Das Ampertal vom Ammersee bis Dachau zeigt das sehr schön. Warum? – Die Theorie, dass der Abstand dadurch zu erklären ist, daß die Flächen zwischen den Orten mit Äckern genutzt wurden, kann man meistens verwerfen. So viele Ackerflächen brauchten die kleinen Orte in aller Regel nicht. Der Grund lag offenbar in der nicht ackerbaulich genutzten Allmende, die den Orten ausreichend zur Verfügung stehen musste. Das erklärt den Abstand und die Ökotopengrenzlage: Zur einen Seite des Ortes hin lies sich Ackerbau betreiben, zur anderen Seite hin öffnete sich die Allmende mit ihren vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten. Die Allmendenutzung ist daher in der frühesten Zeit ein mit der ackerbaulichen Nutzung etwa gleichberechtigtes Kriterium zur Entscheidung der „Standortfrage" einer Ansiedlung.

Hohes Mittelalter: Schwaighöfe zur Allmendenutzung

Ein weiteres Beispiel, ein halbes Jahrtausend später: Die nach dem Jahr Tausend entstanden „Schwaighöfe". Sie sind ein Instrument des herrschaftlichen Landesausbaus in den Alpen und den Talauen zwischen Alpen und Donau. Man kann sie heute noch meist leicht an den Orts- und Hofnamen erkennen, die auf -schwaige enden. Sie hatten das Ziel, die herrschaftlichen Einnahmen zu steigern. Sie wurden in bislang unbesiedelten Berg- oder Auwäldern errichtet und hatten zur Selbstversorgung kleine Äcker. Überschuss erwirtschafteten sie aber mit der Viehwirtschaft, das Vieh wurde daher oftmals von der Herrschaft gestellt, wobei umgekehrt die dabei erzielten Erträge von herausragender Bedeutung unter den Naturaleinnahmen der Grundherren waren. Der Falkensteiner Codex, das repräsentativ ausgestattete Einnahmenbuch der Grafen von Falkenstein, zeigt das deutlich. – Die Schwaigen waren so gebaut, dass sie frei in der Allmende standen, dass das Vieh möglichst einfach zur Weide kommen konnte. Sie wurden deshalb als Einzel- oder Doppelhöfe errichtet, selbst in Gegenden, wo dörfliche Siedlungsformen die Regel waren. Das heißt: Die (viehwirtschaftliche) Nutzung der Allmende wurde von der Obrigkeit bewusst aus fiskalischen Gründen gefördert.

Frühe Neuzeit: Schweinehaltung als Waldweide

Ich springe wieder um einige Jahrhunderte, in die frühe Neuzeit. Es gibt die Gelegenheit, eine Form der Weideallmende darzustellen, die heute in Deutschland meines Wissens praktisch ausgestorben ist, die Schweineweide im Wald. Im frühneuzeitlichen Bayern hatte sie eine herausragende Bedeutung, wie der Hohn der Nachbarn zeigt. Eine „Legende" aus Schwaben erzählt: Unser Herr wollte einmal zu Landsberg über den Lech nach Bayern und sagte dem Brückenvogt, er sei auf dem Weg ins Bayernland, um seine Schäflein zu suchen. Darauf entgegnete ihm der Brückenvogt, da gehe er ganz irre, denn da drüben gäbe es ja keine Schafe, sondern nur Säue." – oder: „Man hat bisher der Baiern mit den Säuen gespottet", soll Martin Luther sich geäußert haben. Und er setzt mit Blick auf die anti-lutherische Universität Ingolstadt polemisch nach: „Nun hoffe ich, will es besser mit ihnen werden, da alle Säue in die berühmte Hohe Schule gen Ingolstadt gelaufen sind." Ein Zahlenbeispiel zur Bedeutung der Waldweide: In den Ebersberger Forst wurden 1555 zur Mast 10292 Schweine eingetrieben. Das Entgelt dafür war die bedeutendste Einnahme aus dem Forst, sie belief sich in diesem Jahr auf 1501 Gulden – wovon allerdings 843 Gulden von der Verwaltung aufgebraucht wurden.

18./19. Jahrhundert: Auflösung der Allmende

Der nächste Zeitsprung führt in das 18./19. Jahrhundert, in die Zeit, als die Weideallmenden mehr und mehr aufgeteilt wurden. 1762 erließ die Gesellschaft der „Ökonomischen Patrioten" zu Bern ein Preisausschreiben für die beste Abhandlung über das Thema: „Wäre es nicht dienlich, dass die Almenten, Wydrechte, Gemeingüter abgeschaffet und das gemeine erdrich unter die partikularen ausgetheilet oder eingeschlagen würde? und wie müsste diese änderung zum besten vortheile der gemeinden selbst veranstaltet werden?" Die Frage ist natürlich eine rhetorische. Ein ressourcenökonomischer Hintergrund ist die europäische „Holzkrise" des 18. Jahrhunderts. Ähnlich der heutigen Situation der fossilen Energieträger war klar, dass die Holzvorräte endlich waren. Die Nachfrage aber stieg und damit auch der Holzpreis. Den „Ökonomischen Patrioten" Berns waren daher die Waldweide und andere – aus ihrer und anderer Forstleute Sicht – „Nebenutzungen" ein Dorn im Auge. Die Konsequenz formuliert Adam Smith: Holz

„affords a good rent, and the landlord sometimes finds that he can scarce employ his best lands more advantageously than in growing barren timber, of which the greatness of the profit often compensates the lateness of the returns. This seems in the present times to be nearly the state of things in several parts of Great Britain, where the profit of planting is found to be equal to that of either corn or pasture."

Diese ökonomische Folgerung wurde in den folgenden Jahrzehnten vielerorts, auch in Bern, durchgesetzt. Die „Unwirtschaftlichkeit" der Allmende ist definiert in Rücksicht auf den maximalen Holzertrag. Es ist ökonomisch zwingend logisch, dass bei mehreren Nutzungen ein System aus Sicht einer Einzelnutzung nicht optimal sein kann. Nicht unbedingt zwingend sind allerdings 1. die implizite Folgerung, dass das System insgesamt den höchsten Nutzen bringt, wenn es einseitig genutzt wird und 2. Dass deshalb die Wirtschaftsform der Allmende überholt ist, wie es der Berner Oberförster Kasthofer um 1830 formulierte: „Ist diese [...] Sorge [um den Holzman-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

gel] nicht zum Theil Ursache, dass unsere Forstwirthschaft in den mehrsten Kantonen stationär geblieben, nirgendwo sich im Verhältnis der Landwirthschaft vervollkommnet hat, die in freier industrioser Entwicklung im Gegensatz des polizeilichen Betriebs der Forstwirthschaft blühend geworden?" – In Folge davon wurde tatsächlich die Berner Forst- und Holzwirtschaft nahezu vollständig liberalisiert.

Folgen der Auflösung

Das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten. In einer Eingabe an den Berner Regierungsrat heißt es um 1835:

„Tausende der ärmern Klasse von Staatsbürgern, welchen die Mittel abgehen, sich ihre Rechte durch Prozesse zu schützen, sehen sich auf eine lieblose Weise davon verdrängt und müssen zusehen, wie die Rechtsamebesitzer sich nicht nur für die eigenen Bedürfnisse aus den gemeinen Waldungen mit Überfluss beholzen, sondern sogar noch grössere Quantitäten in andere Gemeinden und ausser Kanton abführen, verkaufen, sich durch das Geld bereichern und, was das Empfindlichste ist, die Waldungen auf noch entfernte Zeiten hinaus unverantwortlich ruinieren".

Die ökologischen Folgen sind in einem Bericht des Oberförsters des Berner Juras noch deutlicher ausgeführt:

„Die Gemeindewälder nehmen ab, daher die Quellen versiegen, die Sommer trockener, und die Winde heftiger werden."

Er resümiert:

„Fehler im Forstwesen können sich aber auf Jahrhunderte auswirken".

Es entstanden also in kurzer Zeit Schäden, die zuvor in Jahrhunderten oder Jahrtausenden Allmendenutzung nicht entstanden waren. Die Berner Regierung mußte ihre Liberalisierungsregelungen in Folge davon teilweise zurück nehmen. Ähnliche ökologische und/oder soziale Probleme gab es vielerorts, einige Beispiele:

- Die Verteilung von Flächen der zweifelsfrei durch Übernutzung verwüsteten Lüneburger Heide führte zur weiteren Abholzung der Waldreste in den verteilten Flächen, weil die auf die Nutzung der Halbwüstenlandschaft ausgerichteten Heidehöfe auch nur diese Halbwüste nutzen konnten.
- Ab 1820 wurde der Schönbuch durch Forstbeamte der Könige von Württemberg mit Fichte und Kiefern aufgeforstet, die Weide- und Holzrechte der alten Allmende abgelöst. Um das durchzusetzen, wurden allein im Jahr 1822 über 10.000 Strafbefehle verhängt.
- 1848 kam es in Bad Essen zum Aufstand der Heuerleute, die bei der Markenteilung leer ausgegangen waren. Heuerleute waren besitzlose Landarbeiter, die Dienste für die Bauern erbrachten und dafür in den Heuerlingshäusern wohnen und ihr Vieh auf der Allmende weiden durften.- „Waldkonflikte gehörten zu den Wurzeln der Revolution von 1848", schreibt der Historiker Radkau.

Die Weideallmende wurde aber natürlich nicht nur zu Gunsten des Forstes aufgelöst, sondern in Gegenden mit vorherrschendem Ackerbau auch zu dessen Gunsten. Zwei Beispiele aus unserer Beratungspraxis, die bis in die heutige Zeit hinein spielen:

Spätfolgen: Kosten in der Gegenwart

Das Freisinger Moos, einst ein großes Moor am Rand der Münchner Schotterebene war noch vor zweihundert Jahren eine große Weideallmende. Um 1870 wurde es aufgeteilt. Man stach einerseits Torf, andererseits regulierte man die Flüsse Moosach und Isar, entwässerte das Moos und versuchte, es ackerbaulich zu nutzen. Heute ist das Moos ein Grenzertragsstandort, d.h.: die Nutzung droht, unwirtschaftlich zu werden. Die nachteiligen Folgen für Natur und Umwelt durch Entwässerung, Artenverluste, Torfzersetzung mit Freisetzung von „Treibhausgasen" etc. bestehen weiterhin. Um für das Moos naturnahe, angepasste Bewirtschaftungsweisen zu entwickeln, die den Landwirten auch in Zukunft ein Auskommen ermöglichen, ist ein LEADER+-Projekt beantragt. Wir gehen von direkten und indirekten Kosten bzw. Investitionen in einer Größenordnung von 10 Millionen Euro in den nächsten Jahren aus. Man kann nur hoffen, dass wir an die ökonomischen und ökologischen Qualitäten wieder herankommen, die das Moos vor der Allemendenverteilung vor knapp 150 Jahren hatte. Die zukünftige Bewirtschaftung stellen sich übrigens alle, die die Sache aus ökonomischer Sicht betrachten, ähnlich der alten Allmendewirtschaft vor: Man hat eine Vielzahl von Eigentümern, die gemeinsam einen Flächenpool bilden (heute vielleicht eher in Form einer Kapitalgesellschaft), ein Management, das die Nutzungsziele aufeinander abstimmt und Hirten bzw. Maschinisten, die die Bewirtschaftung durchführen.

Ein zweites Beispiel ist das Labertal im Landkreis Kelheim. In der Karte der Landesuraufnahme kurz nach 1800 sieht man deutlich, wie bereits Teile der Allmende verteilt wurden und man versuchte, sie ackerbaulich zu nutzen. Ein weiterer Teil wurde um 1870 verteilt. Auch hier versuchte man mit allerhand Meliorationstechniken, ackerfähige Böden zu schaffen. Diese Versuche sind längst wieder eingestellt, die Bewirtschaftung ist zur Pflege geworden, die vom Bayerischen Vertragsnaturschutzprogramm bzw. dem Kelheimer Landschaftspflegeverein VöF finanziert wird. Unter Federführung des Wasserwirtschaftsamts Landshut wird hier seit 1993 eine ökologische Entwicklungskonzeption umgesetzt. Unter anderem sollen dabei rund 100 ha ähnlich der spät verteilten Allmenden wieder in das Eigentum der öffentlichen Hand überführt werden. Es sollte sich auch der Kreis zur Weideallmende wieder schließen: Ein Kernbereich der Allmende war nie aufgeteilt, er wurde bis vor 50 Jahren beweidet. Der Kernbereich

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

soll, wenn es nach den beteiligten Fachbehörden (Wasserwirtschaft, Naturschutz, Landwirtschaft) geht, erweitert und wieder beweidet werden. Der Bürgermeister der Marktgemeinde trug sich auch schon mit dem Gedanken, auf Gemeindekosten Vieh zu kaufen und einen Hirten anzustellen. Es besteht allerdings die Gefahr, dass vor Ort das Wissen um das Weidemanagement unwiderbringlich verloren ist, so dass sich trotz günstiger ökonomischer Bedingungen keine geeigneten Landwirte finden.

Die zwei letzten Beispiele zeigen, wie die leichtfertige Aufteilung der Allmenden den Landwirten keinen nachhaltigen Nutzen brachte, der öffentlichen Hand nun aber hohe Kosten verursacht, wenn man aus wasserwirtschaftlichen Gründen oder aus Gründen des Naturschutzes wenigstens in Teilbereichen wieder zu einem Zustand kommen will, der dem Zustand vor der Aufteilung vielfach entspricht.

Damit sind wir in der Gegenwart bzw. schon in der Zukunft angekommen. Es bleibt noch ein Nachtrag zur Wirtschaftlichkeit: Die größten Weideallmenden haben bis heute da überlebt, wo die Viehhaltung traditionell die überragende Rolle spielte, nämlich im Gebirge. Will man den Berglern nicht generell unwirtschaftliches Verhalten unterstellen, spricht auch dieser Befund gegen die Unwirtschaftlichkeit der Weideallmende.

Zusammenfassung

Wenn die Allmende damit auch schon immer als „unkultiviertes" Land einen schlechten Ruf hatte, so war sie doch über die Jahrtausende wirtschaftlich von zentraler Bedeutung. Grenzverschiebungen zwischen dem unkultivierten und dem kultivierten Land gab es schon immer: Eine Funktion der Allmende war die Vorratsfläche. Der Neuzeit blieb aber der Versuch vorbehalten, das unkultivierte Land in unseren Breiten auszurotten, was zu einer Vereinheitlichung nicht nur der Vegetation (z.B. Kiefern- und Fichtenforste), sondern auch der Eigentums- und Nutzungsrechte führte. Die damit verbundenen ökonomischen Erwartungen erfüllten sich vielfach nicht, im Gegenteil: die Beseitigung der dabei entstandenen ökologischen Schäden kostet uns heute viel Geld.

Ökonomisch kann ich im Allgemeinen wenig Grund für eine Allmendeaufteilung sehen. Der Grund, warum sie dennoch oftmals durchgeführt wurde, scheint mir im ideengeschichtlichen Bereich zu liegen, wie es Alain Corbain im Vorwort zum eingangs erwähnten Buch von Nadine Vivier schreibt: Viviers Studie „conduit à nous interroger sur le rythme des progrès de l'individualisme." – Hier bestimmt offenbar das Bewusstsein das Sein, nicht aber die ökonomische Wirtschaftlichkeit.

Literatur

FÄSSLER, Daniel (1998):
„Den Armen zu Trost, Nutz und Gut": eine rechtshistorische Darstellung der Gemeinmerker (Allmenden) von Appenzell Innerrhoden – unter besonderer Berücksichtigung der Mendle. Appenzell, c.

HARDIN, Garrett (1968):
The Tragedy of the Commons, in: Science, 162, S. 1243-1248.

HUBER, Franz M. (1988):
Unsere Tiere im alten Bayern. Eine Geschichte der Nutztiere, Pfaffenhofen.

KREMSER, Walter (1990):
Niedersächsische Forstgeschichte, Rotenburg.

KRINGS, Wilfried (1976):
Wertung und Umwertung von Allmenden im Rhein-Maas-Gebiet vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts: eine historisch-sozialgeographische Studie, Assen.

MARTIN, Max u.a. (2001/2):
Projekt Petersberg: Archäologie und Geschichte am Nordrand der Alpen, in: Einsichten: Forschungen an der Ludwig-Maximilians-Univeraität München

PFISTER, Christian:
Geschichte des Kantons Bern seit 1798: Band IV Im Strom der Modernisierung: Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700-1914.

PACHER, Susanne (1993):
Die Schwaighofkolonisation im Alpenraum: neue Forschungen aus historisch-geographischer Sicht, Trier.

PIELSTICKER, Dietrich (1988):
Die gemeinen Schafweiden in Baden und Württemberg.

SMITH, Adam (1776):
An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations.

SPERBER, Hans (1989):
Allmendrecht und Bürgernutzen 1.-3. Schwetzingen.

TURNER, Michael Edward u.a. (1986):
Enclosures in Britain: 1750-1830.

WEITENSFELDER, Hubert (1997):
Agrarreform und Sozialkonflikt: Allmendteilungen in Vorarlberg, ca. 1770 bis 1870, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.- Friedrichshafen, 115(1997), S. 133-167

VIVIER, Nadine (1998):
Propriété collective et identité communale: les biens communaux en France; 1750-1914. Paris

VOß, Rainer (1987):
Die Auflösung der Allmenderechte in Köln.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing.agr. Felx Schmitt M.A.
Obere Hauptstraße 29
D-85354 Freising
e-mail: fes@hsz-media.de

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Berichte der ANL
26 (2002)

Herausgeber:
Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege (ANL)
Seethalerstr. 6 / 83410 Laufen
Postfach 1261 / 83406 Laufen
Telefon: 0 86 82 / 89 63 - 0
Telefax: 0 86 82 / 89 63 - 17 (Verwaltung)
0 86 82 / 89 63 - 16 (Fachbereiche)
E-Mail: poststelle@anl.bayern.de
Internet: http://www.anl.de

Die Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege ist eine dem
Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministeriums
für Landesentwicklung und Umweltfragen
angehörende Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:
Dr. Notker Mallach, ANL

Für die Einzelbeiträge zeichnen die
jeweiligen Autoren verantwortlich.

Die Herstellung von Vervielfältigungen
– auch auszugsweise –
aus den Veröffentlichungen der
Bayerischen Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege sowie deren
Benutzung zur Herstellung anderer
Veröffentlichungen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung unseres Hauses.

Erscheinungsweise:
Einmal jährlich

Dieser Bericht erscheint im Dezember 2002

Bezugsbedingungen:
Siehe Publikationsliste am Ende des Heftes

Satz: Christina Brüderl (ANL) und Fa. Bleicher, Laufen
Druck und Bindung: Lippl Druckservice, Tittmoning

Druck auf Recyclingpapier (100% Altpapier)

ISSN 0344-6042
ISBN 3-931175-68-5

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: 26

Autor(en)/Author(s): Schmitt Felix

Artikel/Article: Die Allmende ist besser als ihr Ruf 26-29